

Zeitschrift: Argovia : Jahresschrift der Historischen Gesellschaft des Kantons Aargau
Herausgeber: Historische Gesellschaft des Kantons Aargau
Band: 5 (1866)

Artikel: Die Waldgräber zu Unter-Lunkhofen
Autor: Rochholz, E.L.
Kapitel: 7: Eberhauer und Schneckenhäuser, Hasel- und Buchnüsse
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-3539>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 06.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

lung von Oberst Schwab zu Nidau; endlich auf Flintstein- und Bronzegeräthen, welche von Nilsson (Ureinwohner Skandinaviens) nachgewiesen sind. Es ist das in unsere Kalender übergegangene typische Zeichen der Sonne im Zodiakus: ein speichenloses Rad mit seiner Nabe. Unsere mittelalterlichen Dichter besprechen dies Sinnbild; daz rat der lichten sunnen wird im Titurel, Vers 2993, sprichwörtlich genannt, wie unsere ländliche Jugend jetzt noch zur Sonnewendfeier ein Wagenrad umrollt und Feuerscheiben schlägt. Das Volk, sagt Nilsson l. c. pag. 62 u. 72, welches dieses typische Zeichen auf den Grabgegenständen seiner Todten einhauen liess, gehörte zu den Sonnenanbetern, und da dasselbe Symbol an den Grabmitgaben der Bronze- und der Eisenzeit gleichmässig erscheint, so lässt sich schliessen, dass es beim Germanenvolke den Odhins- und Balderscultus bezeichnet hat und dass dieser in den Anfang der ältesten Eisenperiode Germaniens zu setzen ist.

Das Vorkommen pflanzenförmiger Verzierungen auf deutschheidnischem Geschirr stellt man bisher gänzlich in Abrede, gleichwohl sind an Lunkhofner Geschirrscherben zwei Motive nachweisbar, freilich nur in je einem einzigen Exemplare, die aus der Pflanzenwelt entnommen scheinen: 1. der gedoppelt und dreifach aus gleicher Wurzel aufschliessende Halm, und 2. der in seinem Obertheile nach beiden Seiten einfach sich verästende Pflanzenstengel, eine sogen. Doppelzwiesel. Dieses letztere Motiv findet sich nicht bloss unter der Reihe unserer altnord. Runen (Y vertritt den Buchstaben *m*) und unserer Hausmarken, ich bemerke es auch auf einem der Bronzekelte aus dem Stockholmer Staatsmuseum, dessen Abbildung Nilsson giebt, l. c. Taf. 3, Fig. 31.

Als Verzierung grossen weitbauchigen Geschirres läuft zwischen Oberrand und beginnender Ausladung ein in sich selbst gewundener strickförmiger Thonwulst in erhabener Arbeit rundum, den ich für eine Versinnlichung des um den Wassereimer gewundenen Trage-seiles halte, während Ferd. Keller (Antiq. Mittheill. III, Taf. IV, Fig. 34 — 36) darin bloss einen gekerbten Rundstab erblickt.

7. Eberhauer und Schneckenhäuschen, Hasel- und Buchnüsse.

Grabmitgaben ohne einen natürlichen Nutzungszweck müssen nothwendig einen rituellen, im Wesen des Cultus gelegenen gehabt haben, und in dem Falle, dass ihr Vorkommen ein schon

häufiger beobachtet ist, wird der Erklärer berechtigt, von ihnen als von Symbolen zu sprechen. Unter diese sind in Heidengräbern die Schneckenhäuschen zu rechnen, die hier unmittelbar auf der Aschenschichte selbst oder neben dem Gerippe, oder auch im beigesetzten Urnentopfe in gezählter Reihenfolge liegen. Die von uns gesammelten gehören alle zu derselben Gattung der kleinen Teller-schnecke (*Planorbis*), deren Gehäuse in eine flache Scheibe ammonitenartig aufgerollt ist, und da sie neben dem Gebeine einer Kinderleiche beisammen lagen, so ist ihre Absichtlichkeit eine unbezweifelbare. Sie mögen etwa zu einem Halsgehänge gehört haben. Ueber einen solchen von sehr ähnlichen Nebenumständen begleiteten Fund hat Hr. Jakob Schaub, Lehrer in Dürrenäsch, an unsern Vercin einberichtet. Derselbe war im Begriffe, nahe bei seinem Wohnhause an einer Anhöhe einen Brunnen zu graben. Als ich, meldet er, sechzehn Fuss tief gekommen war, lag eine durchaus schwarze Erdschichte da und, was Jedermann in Erstaunen setzte, ein Gemisch von Holz, Laub und Schneckenhäuschen, letztere von verschiedener Farbe und Grösse, so frisch, als ob man sie eben erst aus einer Hecke hervorgezogen hätte. Man war also auf ein tief gelegenes Grab mit seiner schwarzen Brandschichte gerathen. Die Zuschauer aber deuteten es auf die Sündfluth, bei welcher der Berg sammt seinem Walde hier herabgestürzt und von dem nachrollenden Erdreich abermals überdeckt worden sei.

Der im gleichen Heidenhügel erhobene Eberhauer ist ein gewichtiges Petrefakt mit tiefen Furchen und kieselweiss glänzenden Flächen, das an seiner innern Vorderseite zu einer querlaufenden Schneide zugeschliffen ist. Der Zahn war mit seiner Krümmung über den Vorderarm der begrabenen Kriegerleiche gelegt. Dass man beim Leichenmahle Schweine schlachtete und den Leichen mitgab, ist thatsächlich. Bei einer verbrannten Kinderleiche des Todtenfeldes von oberösterreichisch Halstatt am Salzberge lag nebst andern Thierknochen ein ganzes Schweinsgerippe. Weinhold, Todtenbestatt. 2, 97. Ein Skelet aus jener vorgeschichtlichen Gräberreihe, die im Burghölzli bei Zürich aufgedeckt worden, hielt ein langes Eisenmesser, dessen Spitze im Schädelknochen eines jungen Schweines stak. Ebenso waren in den auf der Kuppe des Uetliberges gelegenen Gräbern Eberzähne häufig. Vgl. Ferd. Keller in den Antiq. Mittheill. I, 3. 4. 27. 29. III, 73. Der Eber spielt in der deutschen Mythologie eine genugsam gekannte Rolle; kommt doch selbst der Gott Frô auf dem goldborstigen Eber zum Leichen-

brande von Odhins Sohn herbei geritten, und die in Walhall in täglichen Wettkämpfen sich verwundenden Einherjar geniessen dadurch einer schmerzlosen Unsterblichkeit, dass der Eber Sährimnir ihre tägliche Tafelkost ist. Man hat daher Grund, die in den Gräbern so zahlreich vorkommenden Eberzähne für Amulette zu halten, mit denen man im Leben und Tode sich schützte. Uebereinstimmend hiemit ist des Tacitus Bericht von dem nördlich wohnenden Stamme der Aestyer (Germ. c. 45): ihre Helmzeichen seien Eberhäupter gewesen, mit denen sie selbst zwischen Feinden sicher zu stehen glaubten. Des norwegischen Königs Ali Helm hiess Hildifvîn, Kampfeber, und sein in gleicher Gestalt geformter Arming Sviagris, Suedorum porcellus.

Die Nuss, dies Sinnbild eines schlummernden Lebenskeimes, tritt als das häufigst angewendete Symbol auf. Das fränkische Todtenlager von Selzen, bei Oppenheim in Rheinhessen, enthielt ein bei einem Manne stehendes Bronzebecken mit Haselnüssen gefüllt, und einen Topf, worin ihrer vierzig lagen, Lindenschmit pag. 25. In dem von W. Menzel bei württembergisch Oberflacht aufgedeckten alemannischen Grabfelde lagen in der zu Füßen eines Gerippes stehenden Holzschale 32 Haselnüsse, bei einem andern deren 55 in einem Krüge. Sogar in den Reliquienschreinen der Züricher Stadtpatrone St. Felix und Regula sah Heinrich Bullinger, Reformat.-Gesch. 1, 161: „wenigs gebeins, kolen, zigelstein vnd ein haselnuss mit einem löchlj.“ Man knüpft wie an die Birne, so an die Hasel- und die Buchnuss geschlechtliche Beziehungen an. Die Doppelnuss und die Doppelmandel in Einer Schale ist unter dem vulgären Namen Kindli, und in der Gesellschaftssprache als Vielliebchen bekannt; wem in Gesellschaft eine solche Doppelfrucht zufällt, ist damit zu einem Geschenke, ursprünglich wohl seiner selbst, an den Nachbargast verpflichtet. Ebenso war nach der Orts-tradition aus aargauisch Birmensdorf das Mädchen daselbst denjenigen zu ehelichen verhalten gewesen, „dem es eine Birne, ja nur einen Birnenstiel geschenkt hatte“. Im Elsass setzt man bei einer überreichlichen Nussernte einen gleichzeitigen Segen an unehelichen Geburten voraus und deutet darauf das Sprichwort: wo's Nusse git, git's au Bengel. Im Aargau verlegt man dasselbe Verhältniss auf die Buchecker Ernte: viel Buech, viel Fluech. Auf die Kinderfrage, woher die Neugeborenen kämen, antwortet man in Appenzell: vom Nofsbôm aba; und um von Jemand den Vorwurf makelhafter oder geringer Abkunft abzulehnen, verweist man auf die einem Jeden zu Theil werdende Mutterpflege und Mutter-

milch, und sagt: er ist au nüd ab-em Nofsbôm abe chô.
Tobler, Sprachschatz 337.

8. Gewand, Fürgespenge und Bronzegürtel. Bernstein und geschliffenes Glas.

Die beiden thönernen Spinnwirtel oder Spindelsteine des Grabhügels beweisen, dass die hier bestatteten Frauen Hanf oder Flachs zu spinnen verstanden; dass sie auch am Webstuhl edle Stoffe verfertigten, zeigen die Reste eines Gewandes, zusammen dreiviertel Ellen betragend, dessen sogen. Gewebhäuschen sammt und sonders mit zahllosen Bronzeperlchen durchwoben sind. Zudem trägt es über den Brusttheil herab ein bronzenes Fürgespenge. Der Gewandstoff scheint aus Hanf und Lein gemischt. Der Zettel besteht aus einem gedrillten Doppelfaden, dessen Enden sich kraus und fein auszacken wie feinfaseriger Flachs (*Linum perenne*), der schon in den schweizerischen Pfahlbauten reichlich aufgefunden ist (Ferd. Keller, Vierter Bericht 1861, 18). Der Eintragsfaden ist um das Vierfache dicker, gleicht einer Hanfschnur und steigt abwechselnd unter und über je einen Nachbarfaden des Zettels. Beider Farbe ist noch beim Abdecken und Erheben des Gewandes conform schwarz gewesen, ist aber nun an der Luft in's Fuchsige abgeschossen. Die also sich bildenden Vierecke dieses Gittergewebes halten ungefähr eine Linie in Höhe und Breite. Jedes einzelne Viereck stellt sich jedoch dem Auge dar als eine erhöht aufgetragene bronzegrüne Perle, deren weitere Reihenfolge den Gewebgrund regelrecht deckt und überragt, etwa in der Weise unserer mit Perlen eingestrickten Lampendecken und Serviettenbänder. Löst man aber eine Einzelperle aus dem Gewebe ab, so erweist sie sich als ein Stück feinen Bronzedrahtes, welcher in jedem Gewebviereck den Eintragsfaden haftenförmig umklammert. Das feine Gepräge dieser winzigen Klämmerchen setzt in Verwunderung und ist schwer zu beschreiben. Am nächsten kommen sie der Gestalt der Haftenmutter, in die der Haftenhaken eingehängt wird. Hier nun legt diese Haftenmutter ihren aussen flach, innen hohl geprägten Rücken über die Vorderseite des Eintragsfadens gänzlich her und hält ihn unterwärts mit ihren beiden Schmalenden eingeklammert fest. Denke man sich einen am Rücken ovalen, nach unten sich immer mehr verjüngenden Siegelring, der unten zugleich offen stände, um ihn enger oder weiter zu biegen, so hat